480

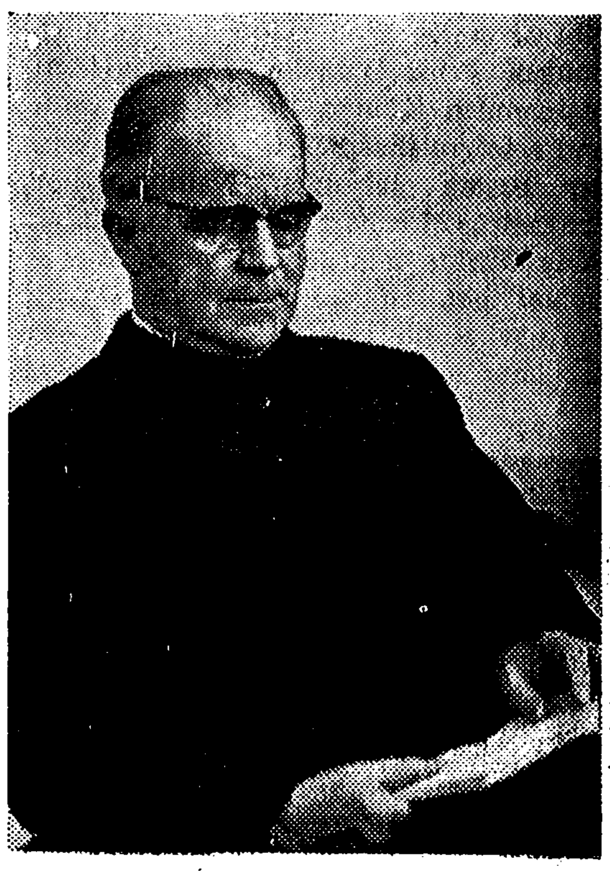
Konfessionelle Koexistenz

Luz. Neueste Nachr. 3. 6. 61

Die Frage eines möglichen engeren Zusammenschlusses der Christenheit beschäftigt gegenwärtig wohl die gesamte christliche Welt, und zwar nicht in erster Linie wegen des kommenden ökumenischen Konzils, das ja, wie Johannes XXIII. betont, zunächst ein innerkirchlich katholisches Anliegen ist. Engerer Zusammenschluß zwischen den Konfessionen ist zu einem Postulat, einer Forderung christlichen Lebens und Glaubens geworden. Nachdem die getrennten Christen lange Zeit gegeneinander gelehrt und gelebt haben, sind sie nun wieder ins Gespräch gekommen, nicht in ein Streitgespräch, sondern in ein hörendes Gespräch. Die Frage der konfessionellen Existenz taucht auf. Der Begriff ist vieldeutig, da er vom Politischen her belastet ist. Wie konfessionelle Koexistenz zu verstehen sei und wie es heute um sie steht, darüber schreiben auf dieser Seite zwei prominente Vertreter des Katholizismus und des Protestantismus: Dr. Otto Karrer, Luzern, und Prof. Karl Barth.

In katholischer Sicht

Von Otto Karrer



Niemand bezweifelt, daß die Kirche Christi nur eine sein kann. Auch die Reformatoren bekannten: «Ich glaube an die eine heilige katholische apostolische Kirche». Aber die Koexistenz getrennter christlicher Bekenntnisse ist eine geschichtliche Tatsache, die zum Nachdenken zwingt und zu verschiedenen Beurteilungen mit jeweils verschiedenen Folgerungen führte: Die erste «Lösung» des Problems entspricht der bekannten politischen Koexistenz: man duldet das Unvermeidliche, solange man es nicht ändern kann, jedoch mit dem Wunsch und der Absicht, den koexistenten Partner nach Art eines Feindes, wenn auch möglichst mit unblutigen Mitteln zu erledigen. — Im direkten Gegensatz dazu steht eine zweite Lösung: Man findet sich mit der geschichtlichen Wirklichkeit ab, indem man die konfessionellen Gegensätze als naturgemäße und gottgewollte Form der kirchlichen Einheit betrachtet. Der «echte Ring» unter den dreien sei nicht zu erkennen, und da jeder der Erben seinen Ring als den echten schätze, sei ein Streit durchaus sinnlos; die Konfessionen sollten einander in Ruhe lassen, und alles soll bleiben und wachsen, wie es ist. Mit einem anderen Bilde: sie seien Zweige eines Baumes, der gerade durch verschiedene Zweige lebe. — Für eine dritte Betrachtungsweise ist die empirische Spaltung nicht ohne Schuld in Entstehung und Fortsetzung denkbar und verlangt die gemeinsame Buße zur Versöhnung und Wiedervereinigung der Getrennten.

Die erste Betrachtungsweise war maßgebend vom 4. bis 16. Jahrhundert, von der konstantinischen Kirche bis zum Augsburger Religionsfrieden, mit noch späteren Ausbrüchen des Hasses bis zur Toleranzidee der Aufklärung. Wo immer aber das biblisch-urkirchliche Verständnis des Glaubens als freie Antwort des Menschen auf den Anruf Gottes zur Geltung kommt, ergibt sich von selbst, daß auch das Bekenntnis zur einen oder anderen christlichen Tradition nur auf freier Gefolgschaft der Glaubenden beruhen kann und daß eine Heilung der gebrochenen Einheit nur mit geistigen Mitteln gesucht werden darf. — Die zweite Theorie beruht auf Resignation, in der man aus der Not eine Tugend macht und über das Testament des Herrn hinweg das Bemühen um Wiedervereinigung grundsätzlich als überflüssig erklärt. Der Widerspruch zum apostolischen Kirchenbegriff und die Ignorierung der Schuld ist zu offenkundig, als daß die Theorie zu längerer Geltung gediehen wäre. — Tatsächlich bekennt sich heute das moralische Ganze der Christenheit zur dritten Konzeption: der anzustrebenden christlichen Einung sowohl in «Glaube und Verfassung» wie in praktischem «Leben und Handeln». Für christliche Besinnung ist diese Betrachtungsweise mehr als eine theologische Idee: sie ist unlösbar verbunden mit dem apostolischen Glauben an das eine Haupt des einen Leibes, der Kirche. Eine Koexistenz gegensätzlicher Bekenntnisse kann deshalb nur als schuldhafter Notstand gelten, der als solcher nicht verewigt werden darf. Doch muß man mit der geschichtlich ererbten Wirklichkeit rechnen, so aber, daß jeder Glaubende nach dem Maße seiner Erkenntnis und Liebe das Mögliche für die Heilung der Spaltung beitragen soll.

Von grundlegender Bedeutung ist dabei die jeweilige persönliche Vergegenwärtigung der fundamentalen Einheit der Christen inmitten der geschichtlichen Spaltung. Die Spaltung ist weit davon entfernt, eine totale zu sein. Man pflegte im katholischen Sprachgebrauch im Anschluß an Pius XII. von einer mehr oder weniger verwirklichten «Zugehörigkeit» der Getrennten zur einen Mutterkirche zu sprechen, deren Spuren schon im Bereich der allgemeinen Offenbarung, schon unter Primitiven und um so mehr in den alten Weisheitstraditionen des Ostens zu finden sind; da aber die christliche Taufe als Gliedschaftszeichen in der Kirche Christi eine besondere Erwählung Gottes voraussetzt — «Gnade über Gnade» nach dem johanneischen Wort —, so zögert die ökumenische Theologie heute nicht, von einer «Kirchengliedschaft» auch der getrennten Christgläubigen zu sprechen, zumal das Kirchenrecht den Getauften als persona in Ecclesia Christi erklärt. Nur bleibt es bei verschiedenen Stufen oder Graden der Kirchengliedschaft nach dem Maß der Gnadengabe, wobei die vollständige äußere Gliedschaft noch keine Garantie des Geistes bedeutet, über den kein Mensch verfügt. Gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit also gilt die Mahnung zur Bereitschaft aller, das ererbte konfessionalistische Aergernis tunlichst zu überwinden.

Niemand ist Herr der Kirche als der zur Rechten Gottes erhöhte Herr. Die größte menschliche Verantwortung wird nach verbreiteter Schätzung von der beruflichen Stellung mit dem entsprechenden Einfluß bestimmt. Gemäß der freien Berufung des Geistes aber sind die Repräsentanten der Kirche nicht nur die Amtsträger, sondern ebenso die unbeamteten, vom Geist erweckten «Propheten» (Eph. 2, 20). Mit anderen Worten: wie die Gnadenberufung im allgemeinen, so ist auch die ökumenische Besinnung nicht an einen kirchlichen Stand gebunden. Maßgebend ist nur der Glaubensmut in Liebe und in Klugheit, der nicht nach menschlich fixierbaren Regeln gemessen werden kann. Gewiß fällt den geistlichen Hirten, die ja normalerweise auch charismatisch begabt sind, eine besondere Verantwortung zu. Doch sind grundsätzlich alle mitberufen und mitverantwortlich. Alles was man in Wahrheit und Liebe, also ohne Vermischung der noch bestehenden Gegensätze, tut, bedeutet ein Aufräumen von Hindernissen der Einung und einen persönlichen Beitrag für die Zukunft des Reiches Gottes.

Papst Johannes hat mit bewundernswertem Glaubensmut und praktischem Sinn einen neuen Anfang gesetzt. Das neue Klima ist über die ganze Christenheit hin spürbar. Nicht nur der ökumenische Austausch mit Vertretern der politisch freien Ostkirchen und des Anglikanismus, auch die Beziehungen zum Weltrat der Kirchen sind in Bewegung begriffen. Auf protestantischer Seite ist das Problem des heiligen Amtes, im Blick auf die Urkirche und die Kirchengeschichte bis ins 16. Jahrhundert, die eigentliche Not, das Kreuz der ökumenischen Liebe. Das Gegenstück auf katholischer Seite ist die Ueberbordung des Hierarchismus, und die heutigen ökumenischen Anliegen spitzen sich auf die Frage zu, ob nach apostolischem Urbild sich nicht — in Ergänzung des Vatikanums — eine vertiefte Bewertung des Bischofsamtes und auch des Laientums (allgemeinen Priestertums) nahelege (letzteres allerdings noch einigermaßen am Rande, soweit etwa die Rolle der Laien in der Vorbereitung des Vatikanums II als Stichprobe im Vergleich zum Apostelkonzil gelten dürfte).

Im ganzen läßt sich wohl feststellen, daß die Fachtheologie in einem früher ungewohnten Maße in zwischenkirchlichem Austausch begriffen ist, während die breiten Volksschichten auf beiden Seiten noch mehr zurückbleiben. Eine schwere Belastung für protestantisches Empfinden ist die katholische Volksfrömmigkeit in der Duldung oder Förderung durch den Klerus. Man pflegt eher verächtlich auf den Vulgärkatholizismus herabzusehen — vom Standpunkt eines vermeintlich «reinen Evangeliums» vielleicht begreiflich; nur dürfte man sich fragen, ob man wohl ebenso empfinden würde, wenn man «zufällig» in katholischer Familie aufgewachsen wäre, und dürfte sich auch erinnern, daß Jesus dem Symbolismus der heiligen Zeichen keineswegs abhold war und selbst im magischen Denken und Tun des blutflüssigen Weibes ohne Spur von Verachtung den Glauben herausspürte und segnete (Mt. 9, 20—22). Das Christentum ist schließlich nicht eine Professorenreligion, und auch Gebildete zeigen oft noch Spuren sogenannter Populärfrömmigkeit. Die Stufen der individuellen Entwicklung, die auch Paulus würdigt (1 Kor. 13, 11), haben ihre Entsprechung in der Schichtung des Glaubensvolkes, und es ist anders gar nicht denkbar. Man denke auf protestantischer Seite an die Stufenleiter von populären Erweckungsbewegungen bis zur Bultmann'schen «Entmythologisierung». Wie viele der protestantisch-katholischen Gegensätze haben es eher mit psychologischen Denk- und Empfindungstypen als mit der Frage nach der Offenbarungswahrheit zu tun und beruhen auf verschiedenen Erziehungsweisen, die mindestens nicht tiefer gehen als der juden- und der heidenchristliche Kirchentypus innerhalb der einen Urkirche. Kein Zufall deshalb, daß gerade das Problem der Einheit der Kirche in der Mannigfaltigkeit der Lebensformen ein erstes Thema der ökumenischen Theologie des römischen Sekretariates pro unitate bildet.

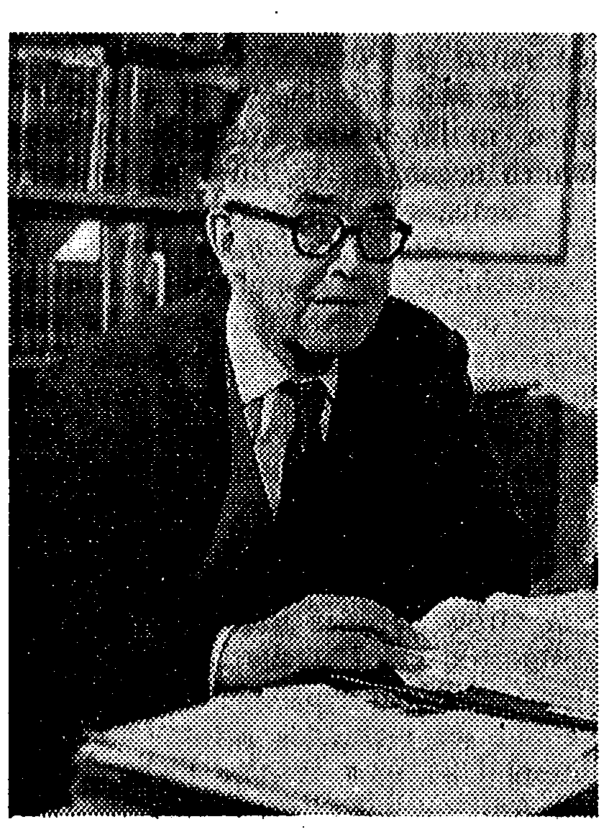
So bleibt für die Entwicklung der konfessionalistischen zur ökumenischen Koexistenz die Erziehung zur Würdigung fremder Denk- und Empfindungsweisen eine Aufgabe, die es ebenso mit den Charismen des praktischen Verstandes und der Erfahrung wie mit Theologie zu tun hat. Ueber die geschichtlichen Gegebenheiten wird sich keine Unionsidee hinwegsetzen können. Im Begriff der Kirche aus Menschen, die geheiligt aber nicht sündenfrei sind, ist es eingeschlossen, daß der Einzelne und das Ganze jeder Konfession sich nicht leicht zu unbequemen Einsichten und zur Buße entschließt. Jeder möchte am liebsten auf den «anderen» warten, um sich dann zu überlegen, was zu tun wäre. Und im Kollektiv ist die Schwierigkeit nicht nur zahlenmäßig vervielfacht, sondern obendrein noch gesteigert nach den Gesetzen der Massenpsychologie und der Abhängigkeit des Einzelnen von der Macht der Gewohnheit. Im Guten wie im Fragwürdigen, in Sympathien und Antipathien sind alle vom Erbe und von der Umgebung beeinflußt.

Die gefühlsmäßigen, aller theologischen Erkenntnis vorausgehenden und sie begleitenden Dispositionen stehen bis auf weiteres im Zeichen des ererbten Konfessionalismus und sind das Haupthindernis für die christliche Bewegung aus der feindseligen zur brüderlichen Koexistenz mit dem Fernziel der Versöhnung in der Einheit von Gliedkirchen der einen Catholica. Theologisch gesehen, kann es sich nicht um eine «Zusammenlegung aller christlichen Religionen» in ihren tatsächlichen Widersprüchen handeln, wie man gelegentlich die Oekumene hinstellt. Das wäre freilich die Quadratur des Kreises. Der Weg kann nicht über die Konfessionen hinweg, nur durch die Konfessionen hindurch gehen, in redlicher gegenseitiger Würdigung der christlich begründeten Werte und Anliegen. Jesus liebte das Volk des Alten Bundes, unterstützte aber nicht die pharisäische Selbstgerechtigkeit gegenüber den Samaritern. In der ostkirchlichen Hochschätzung der Liturgie, in der anglikanischen Würdigung des Bischofsamtes, in der evangelischen Liebe zur Hl. Schrift, in den Erweckungsbewegungen der Freikirchen, in der katholischen Betonung des Hirtenamtes mit der väterlichen Autorität des Petrusamtes stecken urchristliche Werte, die — trotz aller Neigung zu Uebersteigerungen in der konfessionellen Kampflage — bei sachlicher Würdigung Beachtung verdienen und in der einen Kirche Christi keineswegs zu verschwinden haben, im Gegenteil, in der vollendeten Einheit ihre providentielle Bedeutung erst voll erreichen können. «Einigung nicht Aufsaugung» (der je besonderen christlichen Werte) nannte es Lambert Beauduin OSB, der geistliche Vater des Unionsklosters von Amay-Chevetogne.

Auch so bedeutet die Verbindung von früher Gesondertem ein mystisches Sterben. Der unierte Patriarch Maximos IV. von Alexandrien schreibt darüber: «Genau genommen besteht für alle Kirchen das Leben darin, sich selbst zu verleugnen, um die Fülle in der Einheit zu finden. Das ist das Mysterium von Entsagung und Tod, das dem Mysterium der Erneuerung und des Lebens vorangeht» (in: Una Sancta 1961, H. 1). Wir sind auf dem Wege. Umfang und Zeitpunkt der Einung sind Gottes.

In protestantischer Sicht

Von Professor Karl Barth



Der Begriff «konfessionelle Koexistenz» — Koexistenz heißt: «Mit-Dasein» — meint offenbar mehr als ein bloßes Nebeneinander der katholischen und protestantischen Kirchen und ihrer Glieder, der katholischen und der protestantischen Christen. Er meint: ihr M i t e i n a n d e r auf Grund eines ihren verschiedenen Konfessionen (ihres Bekenntnisses hinsichtlich ihres Glaubens, Denkens, Gottesdienstes, Kirchenrechts und praktischen Lebensstils) G e m e i n s a m e n.

Da wäre also noch keine konfessionelle Koexistenz, wo sie sich als verschieden orientierte Gruppen von gleichberechtigten Menschen und Bürgern bloß gegenseitig dulden («tolerieren»), das heißt sich im Besitz und in der Ausübung ihrer verschiedenen Konfessionen nur eben gewähren lassen würden. «Dulden» können und sollen sich ja in der rechtsstaatlich geordneten Gesellschaft auch die verschiedenen Klassen, Parteien, wirtschaftlichen und kulturellen Interessengemeinschaften Fußballklubs usw. Konfessionelle Koexistenz setzt voraus: ein den protestantischen und katholischen Christen als solchen (nicht nur allgemein menschlich und bürgerlich!) vor Augen stehendes und bewußtes Gemeinsames. «Konfessionelle Koexistenz» wäre da, wo sie in ihrer Verschiedenheit auf Grund und angesichts dieses Gemeinsamen nicht nur nebeneinander, sondern m i t e i n a n d e r existieren. Mit einem bloß tolerierenden Nebeneinander werden sich auf beiden Seiten nur die Lauen und Liederlichen zufrieden geben können. Gegenstand ernsten Fragens kann nur sein: «konfessionelle Koexistenz» als echtes Miteinander der Konfessionen.

Sie ist heute insofern möglicher als noch vor 50 Jahren, als inzwischen auf beiden Seiten mindestens bestimmte mehr oder weniger repräsentative Kreise entstanden sind, in denen man eben um die Erkenntnis des bei aller Verschiedenheit Gemeinsamen bemüht ist.

Mindestens in diesen Kreisen weiß man heute besser als früher darum, daß es auch in der Konfession der Gegenseite eine M i t t e gibt — «Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber» — in der man sich bei aller Verschiedenheit der theoretischen und praktischen Interpretation dieses Satzes mit ihr zusammenfindet.

Mindestens in diesen Kreisen kennt man heute die B e s o n d e r h e i t e n der Gegenseite darum besser, weil man gelernt hat, auf das zu hören, was dort zu ihrer Erklärung und Begründung von jener Mitte her vorgebracht wird. Man redet insofern gerade im Blick auf diese trennenden Besonderheiten nicht mehr so gänzlich aneinander vorbei, wie es früher der Fall war. Man beginnt heute da und dort ernstlich miteinander, statt nur gegeneinander zu reden.

Mindestens in diesen Kreisen versteht man heute auch die Unerbittlichkeit besser, in der die Gegenseite an bestimmten Merkmalen ihrer Konfession durchaus meint f e s t h a l t e n zu sollen. Zwei Beispiele aus vielen möglichen ausgewählt:

1. Es gibt heute Protestanten, die es zwar bedauern, es aber zu verstehen meinen, daß die katholische Kirche im Blick auf eine künftige Einigung über die Bedingung der Unterwerfung aller Christen unter die Autorität des römischen Stuhls nicht mit sich reden lassen will. Und es scheint heute Katholiken zu geben, die es zwar bedauern, es aber zu verstehen meinen, daß und warum gerade diese Bedingung für die Protestanten unannehmbar ist.

2. Es gibt heute Protestanten, die es zwar bedauern, die es aber zu verstehen meinen, daß die katholische Kirche in der Frage der Anerkennung von sogenannten Mischehen auf der Forderung des Versprechens katholischer Kindererziehung bestehen will. Und es scheint heute Katholiken zu geben, die es zwar bedauern, die es aber ihrerseits verstehen, daß man auf protestantischer Seite ein solches von protestantischen Christen abzugebendes Versprechen unter keinen Umständen gutheißen kann.

Mindestens in diesen Kreisen gibt es heute — auf Grund der Erkenntnis der beiden Seiten gemeinsamen Mitte, auf Grund besserer Kenntnis der Eigentümlichkeiten der Gegenseite, auf Grund beiderseitigen Verstehens auch da, wo ein Nachgeben auf keiner Seite in Frage kommen kann — eine ernste Willigkeit und Bereitschaft sich selber wohl ernstlich als Katholiken hier, als Protestanten dort zu verstehen und zu verhalten: in Treue zu ihrer Sache und zu ihrem Ort aber als e v a n g e l i s c h e Katholiken und als e v a n g e l i s c h e Protestanten.

Mindestens in diesen Kreisen gibt es heute schon «Möglichkeiten konfessioneller Koexistenz». In diesen Kreisen glaubt und lebt man bei aller Verschiedenheit und der kirchlichen Trennung zum Trotz, heute schon m i t e i n a n d e r.

Die Frage einer Erweiterung dieser Möglichkeiten entscheidet sich daran, ob diese Kreise sich auf beiden Seiten vergrößern, allenfalls zur Mehrheit werden, allenfalls hier wie dort in die Führung kommen sollten. Daß das geschehen wird, läßt sich erhoffen, aber nicht voraussagen. Und erst weit jenseits solcher konfessioneller K o e x i s t e n z könnte dann gar von konfessioneller E i n i g u n g ernstlich gesprochen werden.